

Matthias Gehm Kriegstagebuch eines königlich württembergischen Füsiliers aus den Jahren 1914/1915

Der folgende Beitrag gibt die Tagebuchaufzeichnungen eines Großonkels des Verfassers, des Kriegsfreiwilligen Friedrich Diel, wieder. Der Großvater des Autors und ältere Bruder von Friedrich Diel, Dipl.-Ing. Josef Diel, selbst bei der Winterschlacht in den Masuren 1915 schwer verwundet, hat die Aufzeichnungen seines gefallenen Bruders nebst Briefen in einem schreibmaschinenschriftlich erstellten Bändchen zusammengestellt für seine Nachkommen als Erinnerung an den geliebten, allzu früh gestorbenen Bruder und wohl auch als Mahnung in Anbetracht des sich abzeichnenden Zweiten Weltkrieges.

Friedrich Diel, geboren am 18. August 1894 in Lorch/Rheingau (Provinz Nassau), trat als einfacher Soldat bei Kriegsbeginn 1914 in das Füsilier-Regiment Nr. 122 Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (4. württembergisches Infanterieregiment) ein. Garnisonsstandort seiner Abteilung war Heilbronn, wo der Wahlschwabe Friedrich Diel bei Kriegsausbruch im August 1914 als kaufmännischer Angestellter arbeitete. Das Füsilier-Regiment gehörte beim Aufmarsch 1914 zur 25. Infanterie-Division des XIII. Armeekorps (Königlich württembergisches Korps) der vom deutschen Kronprinzen geführten 5. Armee. Eingesetzt war sein Regiment bis Kriegsende 1918 in Frankreich, Belgien, Polen, Galizien, Russland, Serbien und Mazedonien. Bis dahin sollte das Infanterieregiment 122 den Blutzoll von 4184 gefallenen und vermissten Offizieren, Unteroffizieren und Füsiliern entrichtet haben, bei einer ursprünglichen Stärke von etwa 3100 Mann nach der Mobilmachung im August 1914¹. Nimmt man die in Gefangenschaft geratenen und verwundeten Regimentsangehörigen hinzu, so hatte die Einheit im Ersten Weltkrieg Gesamtverluste von 14653 Männern bei rund 19000 Männern, die insgesamt während 1914 bis 1918 bei den 122ern Dienst taten².

Anliegen des Autors ist es nicht, eine militärhistorische Abhandlung vorzulegen, sondern bei größter Zurückhaltung an eigener Kommentierung einen Auszug aus einem Zeitdokument dem Leser vorzustellen, das das Phänomen des Ersten Weltkrieges mit seinen Schrecken aus der Sicht eines einfachen Soldaten ohne jeglichen Heroismus wiedergibt. Insofern mögen die Sprache bzw. die Formulierungen und Ansichten uns heute zum Teil befremden, dies alles ist jedoch aus dem historischen Kontext heraus zu begreifen. Der Füsilier Diel wurde als Angehöriger der 11. Kompanie am 30. Juni 1915 in

Babuchow, Galizien, tödlich verwundet und erlag seinen schweren Schussverletzungen im Lazarett von Amberg am 21. Juli 1915. Er steht stellvertretend für eine ganze Generation.

Eine kurze Regimentsgeschichte der 122er – Fahrt nach Nordfrankreich und Einsatz an der Westfront

Das 122. Infanterieregiment ging aus dem am 10. November 1806 von König Friedrich I. von Württemberg gegründeten Füsilier-Bataillon hervor. Im Zuge der Waffenhilfe für Kaiser Napoleon I. nahm die Einheit am Feldzug gegen Zar Alexander I. in den Jahren 1812 und 1813 teil und nur ein kleiner Teil der Mannschaft überlebte den verlustreichen Rückzug aus Russland. Als Württemberg wie die meisten ehemaligen deutschen Verbündeten Napoleons sich nunmehr Preußen, Österreich, Russland und Großbritannien anschloss, um gegen Frankreich zu kämpfen, schlug sich die Einheit 1814 auf französischem Boden und bildete bis 1818 dort einen Teil der Besatzungstruppen. Sowohl im Krieg von 1866 wie im Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 wurde das Regiment eingesetzt. Im Jahr 1892 wurde Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn, zum Ehrenoberst ernannt. Eine Tradition, die in der «Alten Armee» allgemein verbreitet war. So führte etwa das 13. bayerische Infanterieregiment den Namen «Franz Joseph I., Kaiser von Österreich und Apostolischer König von Ungarn» oder das 1. preußische Garde-Drögoner-Regiment den Namen «Königin Viktoria von Großbritannien und Irland». Chef des 122. Infanterieregiments war bei Kriegsausbruch Oberst Fritz von Triebig. Seit Dezember 1915 bis zur Auflösung der Einheit im Januar 1919 war Oberst Armand von Alberti Kommandeur. Das Infanterieregiment Nr. 34 führte bei der Wehrmacht die Tradition des Regiments Nr. 122 fort.

Als Friedrich Diel im Oktober 1914 mit seinen Kameraden von Heilbronn nach Frankreich aufbrach, war sein Regiment schon im Einsatz gewesen, so hatte es an schweren Kämpfen im Zuge des Übergangs über die Maas als Unterstützung der vom 5. bis 9. September tobenden Marneschlacht teilgenommen³.

Abfahrt Heilbronn 5. Oktober 2.05 Uhr über Mannheim, Worms, Kaiserslautern, N.kirchen, Dillingen, Diedenhofen. Überall gewaltig begrüßt. Abfahrt in Heilbronn war begeisternd. Am 6. um 4.30 Uhr Überfahren der



Grenze, bei Audun überfahren wir den zusammengeschnittenen Ort. (...) Querfahrt durch Nordfrankreich. Vereinigung mit dem Regiment bei Charleville, Mézières an der Maas. (...) Nach langsamer Fahrt werden wir um 3 Uhr nachmittags in St. Amand ausgeladen und in eine Schule einquartiert. Jetzt folgen ein paar angenehme Rasttage. (...) Ein Mann ist betrunken und wird deshalb 3 Tage und 2 Stunden an einen Baum gebunden. Im Kriege ist es halt sehr streng.

Am Abend war zu Ehren S.M. der Königin Geburtstag Concert auf dem Marktplatz mit Fackelzug. (...) Es war eine Begeisterung. Alles sang mit, Reiterei und Fußvolk, dann ein dreifaches Hurra und in Parade geht es ab. In der Begeisterung schlugen die Pioniere dem Franzos noch ein paar Gläser und Scheiben kaputt, die Franzosen saßen hinter Fensterläden. (...) Es gibt einen Marsch von ca. 45–50 km. Durch die Ortschaften der Franzosen wurde gesungen und weiter ging's. Wir schlepten uns nur noch so dahin. Die Feldflasche war leer und einen Durst und todmüde. Da kam noch so ein feindlicher Flieger⁴ und begrüßte uns mit Bomben und nun ging's ins Quartier.

Die Kämpfe in der Umgebung von Lille begannen für die 122er im Oktober 1914. Das Füsilierr-Regi-

ment Nr. 122 befand sich seit dem 14. Oktober 1914 am äußersten Nordflügel des deutschen Heeres. Einheiten der britischen Expeditionstruppe (BEF) versuchten, über Ypern den deutschen Nordflügel zu umfassen. Am 15. Oktober begannen die württembergischen Füsiliere mit dem Ausbau der Stellung zwischen Bousbecque und Halluin auf den Höhen südlich der Lys. Es entwickelten sich in den folgenden Tagen schwerste Kämpfe bei Englos-La Vallée, die zu den bedeutendsten Einsätzen des Regiments gerechnet werden⁵. La Vallée wurde am 20. Oktober 1914 gestürmt und ca. 700 Briten gerieten in deutsche Kriegsgefangenschaft⁶. Der Krieg ging von da an letztlich in einen Stellungskrieg über.

In den Kämpfen bei Ypern fielen insgesamt im Oktober und November 1914 rund 24 000 Briten und 50 000 Deutsche. Rückblickend gesehen kam der BEF zustatten, dass sie aus altbewährten und geübten Berufssoldaten wie Gurkhas und indischen Kolonialeinheiten bestand, während die Deutschen viele gerade erst gezogene Zivilisten wie Abiturienten und Studenten nach wenigen Wochen Grundausbildung in ihren Reihen hatten – die Schlacht von Langemark im November 1914 ist insofern in die Geschichte eingegangen⁷. Die französische Bevölkerung flüchtete zum Teil vor den deutschen Truppen in Panik nach Paris. Dort wurden bald Gerüchte über (angebliche) Gräueltaten in den besetzten französischen sowie belgischen Gebieten zu Propagandazwecken genutzt. Umgekehrt grassierten in den deutschen Reihen Gerüchte, dass die Alliierten deutsche Gefangene respektive deutsche gefangene Verwundete schwer misshandeln würden⁸. Neben die anfängliche Kriegsbegeisterung gesellte sich nun auch tief greifender Völkerhass.

(Es) wurde Stellung genommen an der Lys. (...) Mittags wurde durch Anschlag bekannt gegeben, dass falls geschossen würde, alles durch Artillerie vernichtet würde. Sämtliche Waffen und Fahrräder wurden requiriert, eine Unmenge französischer Militärgewehre mit Bajonetten wurde gefunden. Wer weiß, wie es geworden wäre, ohne diese Maßregel. (...) Am anderen Tag mussten wir das Ufer der Lys befestigen gegen die Engländer. Wir hoben uns eine sehr starke Feldstellung aus mit Schießscharten und Schrapnelldeckung. Gegen Mittag kamen einzelne Granaten, aber keine Treffer, da zu kurz. In der Ferne hörte man Schießen. (...) Dann marschieren wir in nordwestliche Richtung (...) und kamen gegen 3 Uhr durch die ersten Forts der Feste Lille. Trotz des anstrengenden Marsches wurde gesungen.

Durch ganz Lille ging's nach Loos. Westlich der Stadt im Feld sahen wir einige Gräber von Soldaten. (...) Der Herr Leutnant hält eine Ansprache besonders an uns alte Mannschaften, denn es geht in ein paar Stunden ins

Gefecht. Schweigend marschieren wir, denn vielen war dies der letzte Tag auf dieser Welt. In einem Hohlweg wurde Halt gemacht, Befehle erteilt und in «marsch, marsch» ging es hinter ein Haus als Deckung gegen den Feind. Ich kam an einer Hecke zu stehen. Hier piffen die Kugeln wieder über uns weg, es waren die ersten Engländer. (...) Nun kommt der Befehl zum Angreifen. (...) Wie Bienen surrten die Geschosse plötzlich und wir duckten uns tief in die Erde zwischen die Rübenblätter. Wir verschnauften, dann Sprung und im Galopp geht es hinter ein einzelstehendes Haus. Leider fallen auf diesem Weg einige Kameraden. (...) Ein furchtbares Granatfeuer rasselte auf uns von der Flanke her. Ein Stück Eisen flog mir an mein gerade im Anschlag gehaltenes Gewehr und schlug ein Loch in den Kolben, sonst hätte es mir die Backen zerrissen. Zum Andenken steckte ich den Eisensplitter ein. (...) Auf beiden Seiten wird rasend gekämpft. ... Beide Leutnants sind tot⁹. (...) Unser braves Maschinengewehr kommt in unsere Reihen und nun Sprung auf Sprung. Es wird sehr gut gezielt. Mancher schreit auf und unser guter Feldweibel wird schwer getroffen, er starb gleich.

Da kommt's durch die Reihen, «wenn das Dorf (La Vallée) genommen, ist die Schlacht gewonnen». «Zum Sturm! Seitengewehr pflanzt auf!» Es fällt auf unserer Seite kein Schuss mehr, dann «Hurra, Hurra!» gegen die Schanzen, aber ein Draht und keine Schere. Kolben und Spaten, durchgeschlagen und in zwei Minuten stehe ich mit noch zwanzig Kameraden Angesicht zu Angesicht mit den Engländern. Auf den Knien flehen einige (...) andere schießen noch auf drei Schritt. (...) Im Dorf machen wir, ca. 80 Mann, 564 Gefangene. Auch ich hatte das Glück und brachte einen Offizier und drei Mann. (...) Der Hauptmann lobte uns kolossal. Rechts von uns brennt alles. Zerschossene Kirche, Windmühle, Hilferufe, krepierende Granaten, ein schreckliches Bild. Noch am Abend müssen wir die Engländer nach der 15 km entfernten Liller Festung bringen, zum Jubel aller uns begegnenden Truppen. Wir konnten nicht mehr krabbeln, so matt war ich noch nie. (...) Diese herrliche Schlacht brachte Herrn Hauptmann¹⁰ und Herrn Oberst Triebig das Kreuz 1. Klasse.

«Wen's treffen soll, trifft's doch» –
Württemberger im Kampf mit Indern und Engländern

Die Folgezeit verläuft ruhiger. Die britischen Expeditionstruppen liefern sich – abgesehen von dem sich steigernden Artilleriebeschuss – mit den Württembergern nur kleinere Gefechte. Die Briten klammern sich an einzelne Gehöfte, Häuser, Hecken und Zäune. Am 23. Oktober 1914 wird die Ortschaft Fromelles erreicht¹¹.

In den nächsten Tagen schanzten wir noch weiter und standen dann vor Fromelles in Schützenstellung. Das



Friedrich Diel kurz vor dem Abmarsch an die Front 1914.
Diese Aufnahme wurde in Heilbronn gemacht.

Nest wurde auch gestürmt. Wir erlebten in diesen Tagen viel Schreckliches. Z. B. kamen wir in ein Haus, wo eine Granate eingeschlagen hatte und da war der Mann zerstückelt, die Frau hatte den Kopf abgerissen und ein Kind lag auch tot da. Nur zwei ganz kleine Kinder, so zwei bis drei Jahre alt, hockten an einem Balken und über und über mit Dreck bespritzt und kohlschwarz von Rauch u.s.f. Wir trugen sie zu einer alten Frau in ein noch erhaltenes Haus und so ist noch vieles passiert.

Nach einem Gefecht lagen wir in einer Schmiede, da machten einige Licht und auf einmal sausten 2–3 Granaten direkt nebenan und in der Schmiede lag die ganze Kompanie zusammengepfertcht. Einer hatte sich aus zwei Schienen und Stroh so eine Art Bett gemacht. Da sauste eine Kugel zum Fenster rein und verwundete ihn am Arm. Eine Viertelstunde danach lag schon wieder ein anderer in dem Bett und schlief sanft und unbekümmert. Überhaupt schlief jeder sorglos im Granat- und Gewehrfeuer hinter jeder kleinen Deckung. Nur die Posten wachten. Unser Wahlspruch ist halt: «Wen's treffen soll, trifft's doch!»

Die BEF steht in der Linie Zandvoorde–Hollebek–Wambeke–Messines–Ploegsteert–Wald. Den Briten lag die 4. Garde sowie die 9. und 6. Kavallerie-Division gegenüber. Die Württemberger und das II. bayerische Armeekorps sollten die Kavallerie ablösen und den Angriff auf die BEF über die Straße Messines–Ypern eröffnen. Am späten Nachmittag des 29. Oktober 1914 brechen die 122er auf und marschieren über Wambrechies–Quesnoy–Warneton nach Garde Dieu. Am 30. Oktober 1914 kommt es bei Messines zum Angriff, nachdem die indischen Einheiten der BEF unter deutsches Artilleriefeuer genommen wurden. Die Württemberger drangen mit Trommlern vorneweg in die feindlichen Stellungen ein und warfen den Gegner nach erbittertem Bajonettkampf zurück¹².

Dann kamen wir an unserer Artillerie vorbei. Und was sahen wir, unsere geliebten Mörser und Motorbatterien. Eine eigentümliche Freude überkam uns, alles fing an zu singen, ein Lied nach dem andern, schneidig im Takt. Alle uns begegnenden Ulanen u. Dragoner etc. sahen uns an und riefen: «Hurra Schwobe, schlägt die Saukerle morgen mal tüchtig!» usw. Es wurde langsam dunkel. In der Ferne brannten einige Dörfer. Nach und nach wurde es still und alles trabte in Gedanken versunken dahin. Was wird morgen sein? Dann fing es an zu regnen und wir wurden durchnässt, hängten den Mantel um und die Zeltbahn. (...) Durch eine Seitengasse kamen wir nach der Stadt Warneton. (...) Hier lagen Dragoner, die wir ablösten.

Es war ca. 1 Uhr. Wir schanzten im Regen (für stehende Schützen), um ca. 3 Uhr waren wir fertig und nun gab's Ruhe und wir durften schlafen, ja schlafen, rechts lief Mistjauche in den Graben und oben regnete es auf uns, wo wir sowieso schon bis aufs Hemd nass waren. Um 5 Uhr sollte ich auf Posten, aber es war noch nicht 5, da klang's langsam durch die Linie: «Fertig machen!» Jetzt ruft mein Zugführer Bosch: «Gleich wird geschwärmt, macht euch fertig!» Jetzt ruft Herr Leutnant Lempp: «Schwärmt!» Und in dünnen Schützenlinien geht es, Gewehr wie immer unterm Arm, durch vorliegende Rübenfelder.

Jetzt auf einmal kommt von rechts, uns fast in den Rücken, mörderisches Gewehrfeuer, Maschinengewehre rattern entsetzlich. Wir liegen hin, ein paar lange Minuten, «Sprung auf marsch, marsch!» Wir sahen vor uns einen Wassergraben, da hinein. Aber zum Unglück war ein Drahtzaun davor. Ich stieg entschlossen darüber und ließ mich in den Graben fallen. Nun Drahtschere raus. Ich schnitt schnell eine Lücke für die nachstürmenden Kameraden. Hinter mir hing der Stadtgeometer Kern von Heilbronn verdammt schwierig im Draht und stöhnte jämmerlich. Ich lief gedeckt hin, da erhielt er einen kleinen Streifschuss und schnitt ihn heraus und zog ihn zu mir.

In diesem Augenblick schoss ein Maschinengewehr mit einer solchen Genauigkeit, dass sämtliche Kugeln in einer Linie $\frac{1}{2}$ m vor uns einschlugen. Wir lagen noch ein paar Minuten und sprangen dann weiter in einen zweiten Graben, der halbvoll Wasser war, alles hinein vom Zug Bosch. Dann kam auch Herr Leutnant Lempp neben mich. Ich machte ihm einen einigermaßen trockenen Sitz und muss ein paar Mal zurücklaufen zum Stab. Das war manchmal bisschen gefährlich, denn die Engländer schossen auf jeden Helm.

Gegen 1 Uhr liefen wir wieder weiter vor in einen Rübenacker. Auf diesem Weg wurde Unteroffizier Bosch schwer verwundet, auch fielen noch 3 bis 4 Kameraden. Dort angekommen gruben wir uns noch notdürftig ein. Um uns zischten die Kugeln, dass man glaubte, es müsste jeden treffen. Kein Schuss unsererseits fiel. Um ca. 3 Uhr zum Sturm auf das Gehöft. Jeder war tatsächlich froh, dass es jetzt drauf ging. Das Liegen in dem Feuer war nervtötend. Im Graben saß Unteroffizier Stückgrath¹³, Schuss durch den Hals. Er lachte uns noch ganz munter zu.

Endlich erreichten wir die Straße, aber nur noch ca. 17. Jetzt ging's hinter die Bäume in Deckung. Von den Bäumen flogen rechts und links die Fetzen weg. Ein ganz komisches Gefühl überkam uns. Da kam auch Vizefeldwebel Amon und rief uns zu: «Jetzt vorwärts Ihr Kerls!» Mit dem Degen in der Hand lief er mit uns im Graben vorwärts. Jetzt packte doch die Engländer und Inder scheinbar ein Grausen, wie wir immer und immer näher kamen. Sie sausten in ganzen Klumpen aus dem Graben zurück. Hingelegt und gefeuert, das war ein Augenblick. (...) Sie haben sehr viel gelitten damals. Zudem ratterte das Maschinengewehr entsetzlich in ihren Reihen.

In dem Moment kam auch Leutnant Lempp¹⁴ über die Straße. Plötzlich warf er den Kopf zurück und stöhnte: «Meine Frau, mein Kind!» und war tot. Ein wehmütiges und zugleich zorniges Gefühl überkam uns. Wir sprangen auf, um den zweiten Graben zu nehmen. Da traf mich ein Schuss ins rechte Beingelenk. Schlag und umfallen war eins. Ein Kamerad riss mir die Hose runter und verband mich. Es blutete sehr stark. Die Engländer schossen direkt auf uns rein. Lange bange Zeit verging. Das ganze kam nicht vorwärts. Wenn wir zurück müssen, sind wir Verwundeten verloren.

Da ging's endlich gegen 7 Uhr los und mit dem Bajonett ging es gegen die Engländer. Leider konnte ich nicht mehr mit. Ich hörte nur das Stöhnen und den Radau des fürchterlichen Bajonettkampfes. Immer weiter hörte man unser Hurra. Dann kamen Reserven an uns vorbei, die eingeschoben wurden, denn unsere 11. Komp. hatte große Opfer bringen müssen. Was es gekostet hat, sagte die Verlustenliste. Es wurde Nacht. Neben mir im Straßengraben lag alles voller Toter und Verwundeter. Ich hatte mich mit Hilfe eines Unteroffiziers hinter eine tote Kuh geschleppt, die mir sehr gut Deckung bot, denn die Engländer streif-

ten um ca. 9 Uhr alles mit Schrapnell ab. Mancher arme Kamerad hat dort noch seinen Tod gefunden. Auch die tote Kuh erhielt noch einige Schrapnellkugeln. Dann duselte ich ein. Es regnete ganz fein.

In der Nacht wurde ich wach. Es fror mich ganz empfindlich. Ich horchte hinaus, aber nur den Lärm der Schlacht und das Stöhnen und Rufen der Verwundeten hörte ich. Da endlich kam ein Krankenträger und ein Telefonist. Ich rief sie und sie schlepten mich ca. 3 km auf die Verbandstelle unseres Bataillons. Wenn ich 100 Mk. gehabt hätte, ich hätte den beiden das Geld gegeben. So wurde ich verbunden und auf Stroh gelegt. Der Herr Stabsarzt war sehr bedrückt, als er den Tod unseres Leutnant Lempp erfuhr. Am folgenden Tag wurde Herr Leutnant bei Warneton begraben.

Eine Menge Verwundete kam die Nacht an. Dann kamen wir in eine Villa nach Warneton. Da blieb ich zwei Tage auf einem Plätzchen. Als wir dann am 2.11. ins Feldlazarett überführt werden sollten, schossen die Engländer mörderisch auf Warneton herein mit Granaten. Fünf Pferde werden auf einen Schlag getroffen. Da ein Krach, eine Granate schlägt in dieses Haus ein. Wir liegen, keiner konnte sich rühren. Alle Scheiben flogen ein. Endlich schafften sie uns ins Auto und auf großen Umwegen kamen wir ins Feldlazarett Nr. 12 nach Quiesnoy in ein Kloster. (...) In einer Nacht starben 3 in unserem Saal.

Endlich kamen wir fort. Nach drei Tagen wurden wir verladen, in Viehwagen auf Stroh. Wir fuhren über Lille, Brüssel, Namur, Lüttich, Herbesthal, Aachen, Cöln, Giesßen, Fulda und morgens um ca. 3 Uhr kamen wir in Hersfeld an. (...) Zur Pflege waren da Fräulein und Frau Braun, Frau Koch und Fräulein von Osterhausen. Meine Kugel wurde nach 14 Tagen entfernt durch Operation. Es war nur noch ein Bleiklumpen. In Hersfeld heilte meine Wunde sehr gut und schnell. Schwester Lisbeth pflegte uns sehr. Weihnachten war entzückend. Am 2. Januar 1915 kam ich dann nach Rotenburg a.d. Fulda ins Genesungsheim.

Einsatz an der Ostfront und Verlegung nach Ungarn – Strapazen der Soldaten ohne Essen und Unterkunft

In der Nacht vom 25. auf den 26. November 1914 wurde das Regiment auf Eisenbahnzüge verladen und fuhr Richtung Osten. Am 30. November lud man auf russischem Boden in der kleinen Station Rieszawa aus. Der 9. Armee drohte damals Gefahr von der Weichsel her. Insofern mussten Truppen zur Unterstützung von der Westfront abgezogen werden. Des Weiteren machte sich bei der deutschen militärischen Führung die Meinung breit, dass nach dem Scheitern eines raschen Sieges im Westen, wie dies noch der Schlieffenplan vorgesehen hatte, nunmehr eine rasche Entscheidung im Osten errungen

werden sollte, wozu die russische Front hinter die Weichsel-Narew-Linie zurückgedrängt werden sollte, um mit Zar Nikolaus II. einen Sonderfrieden zu erzwingen¹⁵.

Die Russen werden im Januar 1915 hinter die Bzura zurückgedrängt. Das Regiment dringt in das nördliche Polen ein. Hier entwickelt sich vor der Festung Przasnysz ein Stellungskrieg. Nach Thorn entsandt, werden die 122er im Mai 1915 der preußischen 105. Infanteriedivision eingereiht. Es beginnt ein Einsatz zusammen mit den verbündeten Österreichern in Galizien. Am 24. Juni 1915 wird der Übergang über den Dnjestr erzwungen. Schwere Kämpfe entbrennen im Zuge dieser Offensive bei Babuchow bzw. Luczynce¹⁶.

Dann am 14. Februar 1915 ging es schon wieder ab nach Russland zu. (...) Gegen Morgen kommen wir in Lowicz an. Hier werden wir ausgeladen und nun marschieren wir über furchtbar schlechte Straßen durch Lowicz und unter Regen kommen wir in einem Lager mitten im Wald an. Es ist Neu-Münsingen getauft und zum Teil vortrefflich eingerichtet. Sägemühle, Schmiede, Ställe, kurz alles ist da. Es wird gelebt wie die alten Deutschen mitten im Wald. Hier werden wir eingeteilt. Ich komme wieder zur 11. Kompanie. Am Abend geht es über das aufgeweichte Feld nach dem Dorf Temsk. Hier kommen wir in ganz elende zum Teil zerschossene Hütten ins Quartier. Ich habe mich tatsächlich nach Frankreich gewünscht. Dort waren Quartiere u.s.w. doch besser. (...) Mein Fuß schmerzt heute auch wieder sehr. Heute ist der 24. März.

So verläuft die Zeit. Und gegen Abend fängt es zum Überfluss noch an zu regnen. Oh arme Zeit, wenn's Schluss wäre, dann wär es gut. Da stürzt auch noch unsere Deckung ein und wir stehen bloß im Regen. Aber frisch begonnen. Aus dem Walde holen wir Balken und bauen unseren Unterstand. Hundsmüde, hungrig und durchnässt und frierend, so geht es in die Nacht hinein. Das Essen ist wie bisher genau berechnet mit Aussicht auf Kohldampf auf den kommenden Tag und Post hat es auch wieder nicht gegeben. Dann die üblichen Nachtwachen bis morgens. (...) Gegen Abend bekomme ich so heftige Schmerzen in meinen Fuß, dass ich nicht mehr laufen kann, ohne vor Schmerz fast zu schreien. Ich meldete mich ins Revier und hinter der Feldküche humpelte ich mühsam ins übernächste Dorf.

Dort angekommen und gemeldet und dann dachte ich mir, wenigstens in ein warmes Zimmer zu kommen und zu schlafen, es war schon 10 Uhr. Aber ich hatte mich zu früh gefreut. Meine Schlafstelle war auf einem Speicher, wo die beiden Seiten fehlten und zum Glück setzte auch noch schneidende Kälte ein und der Schnee deckte mich so langsam zu bis morgens. (...) Am nächsten Tag (28. März 1915) wurde ich schon wieder dienstfähig geschrieben.



Friedrich Diel als Soldat an der Ostfront.

(...) Dann kam die Nacht und zwar eine wunderbare, feurig war der Himmel und später erstrahlte der Mond prächtig. Die Schützen gingen still auf und ab. Hier und da der bekannte Anruf: «Halt wer da?» Wir stimmten ein Lied an: «Im Feld des Morgens früh» u.s.w.. Kein Schuss fiel auf unsere Linie, nur die Leuchtkugeln rechts und links hellten auf und in der Ferne brannten einige Häuser, ein altes Bild zwar für uns, aber bei Nacht immer wieder schön. Morgen ist Gründonnerstag und so stieg denn auch die Sonne um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr wunderschön empor und zeugte für einen schönen Tag. (...)

Dann kam Ostern. Ein wunderschöner Morgen. Blutrot ging um 4 Uhr die Sonne auf und die Lerchen zwitscherten, dazwischen Schießerei und die Mannschaften standen im Graben zusammen und sangen. Eine weihervollere Stimmung und einen solch herzerfrischenden Morgen hatte ich noch selten erlebt. (...)

Um 6 Uhr wurde ich zum Holzholen geschickt und ich tappte los gegen das umliegende Dorf. Schon auf dem Hin-

weg füllte ich die Stiefel. Als ich dann mit Mühe und Not einige Balken zusammen hatte, war es dunkel geworden. Anfänglich ging ich nun in der richtigen Richtung, dann kam ich ab und lief nach rechts herüber. Ich lief $\frac{1}{4}$ Stunde, $\frac{1}{2}$ Stunde, eine $\frac{3}{4}$ und kam nicht an, im Gegenteil stets weiter weg von der Stellung. In ziemlicher Entfernung sah ich nun ein Feuer und nahm Richtung darauf.

Jetzt kam ich in einem Sumpf, erst bis an die Knöchel, dann bis an die Knie und zuletzt bis bald an den Bauch steckte ich in einem stinkenden zähen Schlamm und bekomme keinen Boden. Rings herum war alles still, nur die Schießerei weiter rechts und einen Eulenschrei hörte man. Ich schaffte und schwitzte und doch ging es nicht. Da legte ich meine Holzstücke hinter mich und ließ mich nach hinten auf die Bretter fallen und machte mich mit aller Anstrengung wirklich frei. Mein Stiefel zog ich dann noch einzeln heraus. Jetzt stand ich da und dankte Gott, dass es noch so ging. Ich lief dann zurück und vorsichtig vorwärts nach links. Ich wusste nicht, wo ich hin kam. Endlich wurde ich angerufen von einem Posten und hier erfrug ich die Richtung und fand mich um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr in unserem Graben und zog auf Wache. War eine nette Osterfreude und wird mir unvergesslich bleiben. (...)

Die Offiziere liefen umher. Meldungen gingen ab und zu und am Nachmittag drang die Parole durch, es muss gestürmt werden. Jetzt, wer muss es machen, so beschäftigten sich unsere Gedanken. Ziemlich still verkroch sich jeder in seinen Unterstand. Ich hatte so eine Ahnung und habe mich nicht getäuscht gehabt. Am Abend kam noch ein Sanitäter und verband mir noch mal den Fuß, dann hieß es, erster Zug und 2 Gruppen der 12. Kompanie müssen die Anhöhe holen und sich dort eingraben. Die Dämmerung kam. Essen wurde gefasst und wir ruhten bis 10 Uhr. Dann machten wir Sturmgepäck und stellten uns vor unserem Drahtverhau auf in 3 Schritt Abstand, mit gefülltem Gewehr. Vizefeldwebel Rausch mahnte uns alle zur Ruhe und zum Aushalten. «Alle für Einen, Einer für Alle!», so rief er uns zu und wir setzten uns in Bewegung.

Langsam schoben wir uns gegen das berühmte Wäldchen. Das Herz klopfte halb vor Erwartung, halb vor Freude über den Erfolg, wenn es klappt. Dann auch dachte man wieder an sich. Wie wird es Dir gehen? Jetzt sind wir noch 100 m weg von dem Graben. Totenstill! Ich dachte an eine russische Lumperei. Wir legten uns nieder und lagen so eine halbe Stunde auf kalter Erde. Eine Patrouille wurde vorgeschickt und kam wieder zurück. Auf dem Bauch krochen wir noch 20 m vor und schanzten uns ein. Da, ein Schuss und dann mehrere. Die Russen sind wahrscheinlich im Zweifel gewesen und haben sich vorher zurückgezogen. Nur halb rechts und rechts vor uns stand je ein russischer Posten in Entfernung von 35–40 m, der uns ruhig gewähren ließ. Erst als wir tief genug waren, erhielten wir lebhaftes Gewehrfeuer. Wir gaben 2–3 Sal-

ven ab und arbeiteten lautlos weiter. So still wurde gewühlt, nur das Schürfen der Spaten hörte man. Der Streich war gelungen. Am Morgen wurden wir abgelöst und in unserer Hauptstellung mit Jubel begrüßt. Hat doch vom Besitz der Höhe und vom Ausfall unseres Unternehmens sehr viel abgehangen.

Am Sonntag nach Ostern gab es tüchtig Wache und nachts musste ich vor, mit Drahtverhau ziehen und spanische Reiter stellen vor die eroberte Stellung. Vielleicht 120 m von den Russen entfernt arbeiteten wir im Schutze der Dunkelheit und hörten die Russen sprechen und lachen. Sie werden schöne Augen gemacht haben, als sie des Morgens eine befestigte Stellung vor sich hatten. (...)

Am 15. Mai gingen wir wieder zur Bahn und fuhren nach Muschaken, dort meldeten wir uns und bekamen vom dortigen Roten Kreuz mit Ach und Weh etwas zu Essen. Dann gingen wir weiter und mussten bis abends in Janawo sein. Dies ist die Grenze. (...) Unterwegs kamen Württemberger Ulanen und die boten uns Platz auf ihren Wagen, und noch lange vor Abend waren wir in Janawo. Hier wurden wir von der Kommandantur ausgezeichnet verpflegt und bekamen zur Nacht einen guten Strohsack. Überhaupt war die Behandlung kameradschaftlich. Wir waren ja wieder bei Schwaben. (...)

Es kam der König von Württemberg, um seine Soldaten in der Front zu besuchen. Er ging am anderen Tage dicht an uns vorbei und grüßte freundlichst, dann fuhr er mit dem Auto über die neu gebaute Straße nach Kleinmühlen. (...) Dann wurden wir verladen und ab ging's über Neidenburg etc. nach Thorn, wo wir um 3 Uhr früh anlangten. (...)

Pfingsten verlebten wir in Deutschland. Am 1. Tage war Feldgottesdienst. Der Feldgeistliche hielt eine wundervolle Predigt und legte den Spruch: «Treu bis in den Tod» meisterhaft aus. Auch führte er den Treuebruch Italiens an¹⁷. (...) Endlich am 20sten marschieren wir ab zum Verladen (...) die Bevölkerung winkte uns lebhaft zum Abschied und unter donnerndem Hurra ging's durch die Bahnhofshalle aus Thorn hinaus. Wohin weiß niemand.

Wir fuhren über Posen, Gnesen, Kreuzberg. (...) Dann am zweiten Tag überfahren wir die österreichische Grenze. (...) Es war eine unvergleichliche Fahrt. Auf der ganzen Strecke wurden wir von der Bevölkerung stürmisch begrüßt und überall ließen die österreichischen Soldaten sich als echte Kameraden an. An einem Bergwerksbüro hob ein Herr einen Schild in die Höhe, auf dem mit deutscher Landesfarbe geschrieben war: «Heil bis zum Siege deutsche Brüder!» (...) Gegen Abend fuhren wir wieder über die Donau und fuhren unter dem Jubel der begeisterten Ungarn in Budapest ein. Schier endlos streckten sich die herrlichen Bauten hin. Nichts als Schwenken von deutschen Fahnen und Hochrufen auf Deutschland hüben und drüben. (...)

In einer kleinen Stadt hielten wir. Hier wurde wieder viel deutsch gesprochen und von wunderschönen ungarischen Mädels wurden wir lebhaft begrüßt. Dann fuhren wir weiter und kamen nach (...) Neusatz. Hier war Schluss unserer denkwürdigen Fahrt und mit Gesang zogen wir in die Stadt. In Deutschland kann man nicht so empfangen werden wie hier. Mit Rosen und Blumen wurden wir beworfen und zugejubelt wurde von allen Seiten¹⁸. (...) Kirschen und Wein war stets genug da. Am 17. Juni marschierte das Bataillon ab nach Ruma zum Verladen. (...) Am Abend liefen wir wieder in Budapest ein.

Die Fahrt geht in Richtung Karpaten, und am 21. Juni 1915 wird die Einheit bei Stryi in Galizien ausgeladen.

Wir marschieren durch Stellungen und an Soldatengräbern vorbei und manche Stellen zeugen von fürchterlichen Kämpfen. Wir marschierten noch ungefähr 20 km und kamen dann zu unserer Freude in ein schönes Quartier in einem großen Gehöft. Am Morgen, 22. Juni, setzen wir im Hof unsere Gewehre zusammen und nun saust Auto auf Auto vollbesetzt mit Infanterie zum Schlachtfeld. (...) Wir stiegen aus (...) marschieren unter großer Mühe und schweißstriefend, nass bis auf die Haut, dürstend und müde geht es in scharfem Tempo immer vorwärts. Es wird Nacht und 9 und 11 Uhr. Zeitweise geht's Laufschrift. Dann aber gibt's Halt und Quartier. In einem Totenhäuschen, wo uns beim Eintreten das Totenglückchen entgegenfiel, gab's Unterkunft.

Der Tod des Soldaten Friedrich Diel – «Er ist für das Vaterland gestorben, er hat ausgekämpft und ausgelitten»

Josef Diel hielt Folgendes in seinen Aufzeichnungen fest: Anfang Juli erhielten wir eine Karte datierend vom 27. Juni, auf der Fritz mitteilte: «Wir liegen in hartem Gefecht, hoffentlich geht alles gut.» Es war das erste Mal, dass er derartiges schrieb, denn nie erwähnte er früher was von einer Schlacht, wahrscheinlich um unsere Mutter nicht zu beunruhigen.

Die Mutter von Friedrich Diel erhielt sodann folgenden vom 15. Juli 1915 datierenden Brief aus Russland: Sehr geehrte Frau Diel! Als Freund von Ihrem lieben Sohn Fritz sehe ich mich veranlasst, Ihnen leider die traurige Mitteilung zu machen, dass derselbe in der Nacht vom 30. v. M. [vorigen Monats] auf den 1. d. M. [diesen Monats] bei dem Sturm auf den Ort Luczynze (Galizien) schwer verwundet wurde und wohl schwerlich wieder aufkommen wird. Unsere Komp. ging nachts 12 Uhr auf den Ort vor und kam bis an den Drahtverhau der Russen, als uns ein derartiges Maschinengewehrfeuer empfing, dass es den einen um den anderen nur so hinmähete, darunter auch 2 Leutnants. Wir waren während des heftigen Feuers außer Stande, die Verwundeten zu verbinden. Ich selbst wusste nichts von Fritz.



Solche Gedenkurkunden wurden im Ersten Weltkrieg den Angehörigen der Gefallenen zugesandt.

Erst als unser Regiment am 1. ds. abends 6 Uhr zum Sturm vorkam und uns aus unserer misslichen Lage befreite, sah ich Fritz mangelhaft verbunden, mit einem Kopf- und einem Armschuss. Ich half ihm auf und ging mit ihm zu den Krankenträgern zurück, reichte ihm den letzten Schluck Tee und sagte ihm Lebewohl, um gleich wieder vorzugehen. (...) Er war stets einer der vordersten und ich vermissе ihn schwer. Aber leider müssen wir uns eben ins Unvermeidliche schicken. (...) Meine innigste Teilnahme ist Ihnen sicher. Beste Grüsse als unbekannt, A. Siglinger.

In der Regimentsgeschichte ist zu der Schlacht an der Gnila Lipa (28. Juni bis 2. Juli 1915) festgehalten, dass die russischen Einheiten sich bei Babuchow (Galizien) in strategisch günstiger Stellung befanden mit starker MG-Unterstützung. Die Württemberger lagen bei unzureichender Artillerieunterstützung in einem sumpfigen Bachtal, wo ein tiefes Eingraben unmöglich war. Mehrmals versuchten sie erfolglos, die russischen Stellungen unter starkem MG-Beschuss mit ihren Karabinern zu stürmen. Nach mehreren solchen Angriffen gelang es jedoch unter erheblichen eigenen Verlusten (Gefallene: 3 Offi-

ziere, 92 Mannschaften, Verwundete: 12 Offiziere, 277 Mannschaften) gegen 17 Uhr am 30. Juni 1915, das Dorf Luczynce zu überrennen und die Russen in die Flucht zu schlagen¹⁹.

Als die Familie die Nachricht bekam, dass sich der Gesundheitszustand von Friedrich Diel im Lazarett zu Amberg drastisch verschlechtert hatte, fuhr sein Bruder Josef mit dem jüngsten Bruder Jakob ihn besuchen. Er schrieb darüber nieder: *In einer kleinen Zelle lag er. Der Schuss war über der Schläfe eingedrungen und auf der anderen Seite wieder hinaus, außerdem war der rechte Arm zerschmettert. Uns traten die Tränen in die Augen. Bei unserem Eintritt schlieft er, erwachte aber gleich und wie sich besinnend ruhte sein Auge auf uns. Dann ging ein Leuchten über sein Gesicht, «Josef» rief er und fasste mit der Linken nach meiner Hand, dann fragte er mit vieler Mühe: «Was macht Mutter?»²⁰ Weiter kam er nicht. Er wurde wieder bewusstlos. Dann aber erwachte er wieder und erkannte Jakob. Er rief ihn heran und reichte auch ihm die Hand.*

Dann aber wurde er auf's neue bewusstlos und erkannte uns nicht mehr. Nur das Wort «Mutter» wiederholte er immer und immer wieder. (...) Ich traf den behandelnden Arzt. Er sagte mir, der Zustand sei sehr bedenklich, und vom menschlichen Standpunkt aus sei zu wünschen, dass der Tod ihn bald erlöse, denn bei derartigen Verwundungen bliebe gewöhnlich als Folge schwere lebenslängliche Epilepsie. Wie schnitt mir diese Kunde ins Herz. Aber ich musste mich fassen.

Kurz darauf traf folgender Brief ein: *Hochwerte Frau Diel! Als unbekannt will ich noch einige Worte an Sie richten betr. Ihren Sohn Fritz. Er befindet sich in meiner Pflege, darum will ich Ihnen über seinen Zustand berichten. Ich will es Ihnen nicht verschweigen, Sie müssen sich auf das Schlimmste gefasst machen, denn nach menschlicher Voraussicht besteht keine Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Er hat einen Kopfschuss über dem einen Auge quer durch die Stirn und hinter dem anderen Auge den Ausschuss. Außerdem hat er einen schweren Schuss im rechten Oberarm mit Knochenbruch. Ich habe ihn seit Samstag den 17. d. M. [des Monats] in Pflege und seitdem hat er das Bewusstsein nicht gehabt, in seinen Irreden spricht er mich immerfort mit «Mutter» an. Ich schliesse daraus, dass er ein sehr braver Sohn war und Sie einen herben Verlust durch seinen Tod erleiden. Aber ich bitte Sie, dass Sie sich trösten, da er vielleicht zeitlebens irrsinnig geworden wäre.*

Ich habe hier an dieser Stelle meinen Brief um 2 Stunden unterbrochen und werte Frau, soeben am 21. mittags 1.15 Uhr ist Ihr Sohn Fritz sanft im Herrn entschlafen. Ich spreche Ihnen hiermit mein herzliches Beileid aus, doch möchte ich gleich noch einige tröstende Worte an Sie richten. Er ist für das Vaterland gestorben, ihm steht der Himmel offen, er hat ausgekämpft und ausgelitten. Mit

der hl. Ölung war er versehen, beichten konnte er nicht mehr, da er nicht mehr bei sich war, doch Gott wird ihm seine Sünden vergeben und seiner armen Seele gnädig sein.

Mit vorzüglicher Hochachtung,
Hans Hahn,
San. Gefr. Res. Laz. Amberg Baracke 5
[Sanitäts-Gefreiter im Reserve-Lazarett Amberg]

ANMERKUNGEN

- 1 Ehrentafel des Füsilier-Regiments Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (4. Württ.) Nr. 122, hrsg. v. Offiziersverein Füsilier-Regiment 122, Stuttgart 1925; Zum Gedenken an die im Weltkrieg 1914–1918 gefallenen und gestorbenen Offiziere des Füsilier-Regiments Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (4. Württ.), Nr. 122 (Auflistung der gefallenen Offiziere mit Fotografien), hrsg. v. Offiziersverein Füsilier-Regiment Nr. 122, Stuttgart 1931.
- 2 Flaischlen, H., Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914–1918, Bd. 14, Das Württembergische Füsilier-Regiment Nr. 122, Stuttgart 1921, S. 302.
- 3 Fleck, Egid, Füsilier-Regiment Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (4. Württembergisches) Nr. 122, in: Die Tradition des deutschen Heeres, Heft Nr. 172, Berlin 1938, S. 11 ff.
- 4 Zu Kriegsbeginn stellten Flugzeuge zumindest auf deutscher Seite eine Seltenheit dar. So hatte man erst im Juni/Juli 1913 kurzfristig die Fliegerbataillone Nr. 1–4 errichtet, die aber zum 1. Oktober 1913 wieder aufgelöst wurden. – Deutsche Militärgeschichte 1648–1939, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 1983, Bd. 3, S. 289 ff.
- 5 Flaischlen, a.a.O., S. 33.
- 6 Fleck, a.a.O., S. 13.
- 7 Keegan, John, Der Erste Weltkrieg – Eine europäische Tragödie, Hamburg 2001, S. 190, 193; Schüddekopf, Otto-Ernst, Der Erste Weltkrieg, Gütersloh 1977, S. 70 f.; Nipperday, Thomas, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2, Machtstaat vor der Demokratie, München 1998, S. 764.
- 8 Die letzten Tage der Menschheit – Bilder des Ersten Weltkrieges, hrsg. v. Rainer Rother, Berlin 1994, S. 149 ff.
- 9 Am 20. Oktober 1914 fallen bei La Vallée Leutnant Walter Brösamlen aus Tübingen, Leutnant Georg Weber aus Lauffen und Leutnant Theodor Völter aus Herrenberg.
- 10 Kompanieführer war Hauptmann Thomas.
- 11 Flaischlen, a.a.O., S. 38.
- 12 Flaischlen, a.a.O., S. 39 f.
- 13 Karl Stückrath aus Heilbronn fällt wie Friedrich Diel bei den Kämpfen bei Babuchow am 29. Juni 1915.
- 14 Alfred Lempp, Leutnant der Reserve, war am 15. November 1884 in Heilbronn geboren worden. Er war der Führer der 11. Kompanie.
- 15 Deutsche Militärgeschichte 1648–1939, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 1983, Bd. 6, S. 503.
- 16 Fleck, a.a.O., S. 13 f.; Flaischlen, a.a.O., S. 47.
- 17 Im Mai 1915 hatte sich Italien, das unter Verletzung seiner Bündnispflicht 1914 nicht zusammen mit den Mittelmächten in den Krieg eingetreten war, auf die Seite der Alliierten geschlagen. – Fuchs, Konrad und Raab, Heribert, Wörterbuch Geschichte, 11. Aufl., München 1998, Dreibund.
- 18 Flaischlen, a.a.O., S. 66 f. Die Bevölkerung von Neusatz lebte noch im Schrecken vor den Serben, weshalb sie den Württembergern als Beschützern größte Sympathien entgegenbrachte. Da die Serben sich aber weitestgehend zurückgezogen hatten, wurden die 122er wieder abgezogen.
- 19 Flaischlen, a.a.O., S. 73 f.
- 20 Der Vater von Friedrich Diel war kurz zuvor verstorben.

Eugen Ziegler Lebenslauf und Erlebtes: Zwei Tage in russischer Gefangenschaft

Ich bin am 5. März 1912 in Nürtingen, Sohn der ledigen Anna Fausel, geboren. Meine Mutter war die älteste Tochter von zehn Kindern und ist am 5. 12. 1890 in Reudern OA Nürtingen geboren. Deren Vater Karl Fausel aus Nürtingen war Gurtenweber von Beruf, wurde 1866 geboren. Seine Frau: Maria Fausel geborene Kurz, geboren in Reudern.

Ich wurde im April 1912 in der Stadtkirche in Nürtingen unter dem Namen Eugen Fausel getauft. Den Namen meines richtigen Vaters habe ich nie erfahren, doch wird angenommen, dass er in den ersten Kriegsjahren des Ersten Weltkrieges gefallen ist.

Meine Mutter heiratete 1919 in Nürtingen den Otto Ziegler aus Kirchheim/Teck. Bis zur Verheiratung meiner Mutter war ich bei meinen Großeltern Fausel in Nürtingen. Mit dieser Eheschließung bekam ich den Namen Ziegler ins amtliche Register überschrieben und lebte nun mit meiner Mutter und meinem Stiefvater zusammen. Aus der Ehe Ziegler wurden drei Kinder geboren: Helene, Lotte und Herta.

Mit sechs Jahren kam ich in die Volksschule Nürtingen. Und in den bitteren Jahren nach Kriegsende musste ich viel Hunger leiden und war deshalb jahrelang unterernährt. Zuhause musste meine Mutter Heimarbeit machen, da Vater einige Zeit arbeitslos war. Am 19. 3. 1925 wurde ich konfirmiert und gleichzeitig war Schulende, ich war gerade 13 Jahre alt.

Der wirtschaftlichen Not entsprechend musste ich so schnell wie möglich Geld verdienen und kam in eine Gurtenweberei und am 1. 6. 1925 in eine Spinnerei, Melchior in Neckarhausen, bis in die Dreißiger-Jahre. Eine kurze Zeit wurde ich arbeitslos, dann bekam ich Arbeit bei Heinrich Otto & Söhne Unterboihingen. Das war auch wieder eine Spinnerei, und dort bildete ich mich für meinen zukünftigen Beruf aus.

Danach besuchte ich das Technikum für Textiltechnik in Reutlingen und machte mit gutem Abschluss meinen Spinnmeister. Da ich nicht mehr unter den Jahrgängen zur Wehrrfassung dabei war,